

## ZU DEN GRIECHISCHEN BUKOLIKERN

---

Cobet hielt die Kritik der griechischen Bukoliker für hoffnungslos. Dieses pessimistische Urteil ist heutzutage nur noch berechtigt für die mannigfachen Probleme des Dialekts; auf diesem Gebiete tappen wir in der Tat noch völlig im Dunkeln. Aber für alle übrigen Seiten der Frage liegen die Verhältnisse weit erfreulicher; hier sind wir wirklich weitergekommen und wird unverdrossene Arbeit noch manchen Erfolg erringen können. Vor allem aber wird es darauf ankommen, dass mehr als es bislang geschehen ist, die persönliche Eigenart der verschiedenen Dichter einschliesslich ihres Sprachgebrauchs erfasst und bei der Textbehandlung in jedem Falle als Masstab zu Grunde gelegt wird. Oft wird schon die scharfe Interpretation einer Stelle der kritischen Behandlung die Wege weisen; auch in dieser Beziehung ist noch manche Versäumnis nachzuholen. In sehr zahlreichen Fällen genügt es, die freilich oft verwickelte Ueberlieferung richtig zu deuten, um die Wahrheit zu ermitteln. Aber selbst von denjenigen Stellen, die völlig verzweifelt erscheinen, werden sich manche mit den äusseren Mitteln der Kritik heilen lassen.

Diese hier nur kurz angedeuteten Gesichtspunkte habe ich mich bemüht, in meiner Textausgabe<sup>1</sup> nach Massgabe meiner Kräfte zur Geltung zu bringen. Im folgenden werde ich an einigen charakteristischen Beispielen versuchen, den jedesmal eingeschlagenen Weg in seinem Verlaufe vom Ausgangspunkt bis zum Ziele nachzuweisen.

---

<sup>1</sup> *Bucolici Graeci recognovit Otto Könnecke. Brunsvigae 1914.*

## Theocr. epigr. 22

Ἄλλος ὁ Χίος· ἐγὼ δὲ Θεόκριτος, ὃς τὰδ' ἔγραψα,  
 εἷς ἀπὸ τῶν πολλῶν εἰμὶ Συρακοσίων,  
 υἱὸς Πραξαγόραο περικλειτῆς τε Φιλίνης·  
 μουσᾶν δ' ὀθνεῖν οὔτιν' ἐφελκυσάμην.

Die Deutung, die v. Wilamowitz (Textgesch. d. griech. Buk. 125) diesem Epigramm und insbesondere den Eingangsworten gibt, hat eine lebhaftere Aussprache herbeigeführt, deren Ergebnis sich dahin zusammenfassen lässt, dass seine Hypothese von dem Chier Homer als verfehlt zu betrachten ist. Dieses Ergebnis lässt sich, wie mir scheint, noch etwas sicherer begründen, als es bisher geschehen ist; dabei wird sich auch auf einige andere Fragen, die das Gedicht stellt, eine Antwort finden.

Ich glaube am ersten festen Boden zu gewinnen, wenn ich bei der Betrachtung mit v. 4 beginne, der bislang etwas stiefmütterlich bedacht worden ist. Schon Pohlenz (Χάρτιες für Leo 90, 2) macht auf οὔτινα (keine einzige) μουσᾶν aufmerksam, um zu zeigen, dass damit nicht die homerische Dichtung gemeint sein kann. Nun bedeutet ἐφελκυσάμην: 'ich habe an mich gezogen', und da ὀθνεῖος nicht nur 'ausländisch' heisst, was hier nach dem Zusammenhange gar nicht in Frage kommen kann, sondern auch 'fremd' im Gegensatz zu ἴδιος (s. die Lexika und Theocr. epigr. 23, 3 τὰ δ' ὀθνεῖα Κάϊκος χρήματα καὶ νυκτὸς βουλομένοις ἀριθμεῖ 'der Bankier Kaikos zahlt jedem sein Depot sogar nachts aus') und μουσα bei ἐφελκυσάμην auf keinen Fall die Person, sondern wie so oft 'Lied' bedeutet, so haben die Worte den schon von Wüstemann (p. XXVI) ermittelten Sinn: 'ich habe kein einziges fremdes (mir nicht gehöriges) Gedicht mir angeeignet'. Subjekt dazu kann nun natürlich nicht die Person des Dichters sein, in dessen Namen das Epigramm spricht, und wir haben damit, wenn es dessen bedürfte, den urkundlichen Beweis, dass die Verse nicht von Theokrit selbst herrühren. Aber wie fügt sich diese Stelle nun in den Zusammenhang des Ganzen? Denn hier klafft doch offenbar ein Widerspruch mit v. 1, da zu ἐφελκυσάμην nur die Person des Sammlers der Gedichte oder die Sammlung selbst als Subjekt sich denken lässt. Die Schwierigkeit erklärt sich so, dass der Verfasser, der im Anfange den Theokrit in seinem eigenen Namen sprechen lässt, im weiteren Verlaufe aus der Rolle fällt, indem ihm — bewusst oder unbewusst — der Begriff 'Theokrit' sich umsetzt in den

Begriff 'ich, der Sammler' oder richtiger 'ich, die hier vorliegende Sammlung theokritischer Gedichte'. Wenn er hat fälschen wollen, so ist also hier die Stelle, wo das Eselsohr aus der Löwenhaut hervorlugt. Man kommt aber auch wohl mit der Annahme aus, dass er gar keine Täuschung seiner Leser beabsichtigt und dass er ihnen die richtige Erkenntnis des Zusammenhanges, insbesondere der doppelten Bedeutung des Wortes Θεόκριτος, zugetraut hat.

Also: 'in dieser Sammlung stehen nur echt theokritische Gedichte'; man wird gestehen, dass der Gedanke an eine Beziehung auf Homer hier gar nicht aufkommen kann. Aber auch nicht in den einleitenden Worten ἄλλος ὁ Χίος? Wenn wir zunächst lediglich diese drei Worte ins Auge fassen, so besagen sie, dass damit der Vergleich mit dem Chier abgelehnt werden soll, und zwar, da ἄλλος eine vox media ist, entweder weil jener bedeutender oder weil er unbedeutender ist als der Redende oder aber, weil auf Grund eines gemeinsamen Merkmals eine Verwechslung möglich wäre, der hier vorgebeugt werden soll. Nehmen wir nun einmal an, der Chier wäre tatsächlich Homer, so könnte ἄλλος vernünftigerweise nur die erste Bedeutung haben, und wir würden etwa die weitere Ausführung erwarten, dass jener von Göttern, Helden und Schlachten, Theokrit aber von Hirten, Liebe usw. singt. Da diese Erwartung sich nicht bestätigt, so wird auch die Voraussetzung falsch sein. Die andere mögliche Bedeutung von ἄλλος 'ein geringerer als ich' ist durch die Natur der Sache ausgeschlossen, und es bleibt die dritte Möglichkeit: 'er darf mit mir nicht verwechselt werden'. Auch dieser Fall scheidet, soweit Homer in Frage kommt, aus, da eine Verwechslung dieser beiden Dichter nicht denkbar ist; wohl aber passt er vortrefflich auf den Namensvetter Theokrit, den ῥήτωρ, der zwar nicht 'in den Verdacht kommen konnte, das Buch verfasst zu haben' (v. Wilam. S. 125), aber gleichfalls ein berühmter Mann war, dessen Bedeutung jedoch auf einem anderen Gebiete lag, was eben durch ἄλλος ausgedrückt ist. Diese Auffassung findet sich, wie schon Pohlenz (S. 90) betont, durch das Folgende bestätigt, indem man zu v. 1 'notwendig den Gegensatz in der sofort folgenden Namensangabe sucht'. Es ist zuzugeben, dass der Verfasser des Epigramms auch hier wie in v. 4 eine sehr grosse Ungeschicklichkeit begangen hat, indem er durch das nackte ὁ Χίος unzweifelhaft den Gedanken an Homer nahegelegt und so die Philologen alter und neuer Zeit irregeführt hat.

Theocr. 3, 28—30.

ἔγνων πρᾶν, ὅκα μοι μεμναμένῳ, εἰ φιλέεις με,  
οὐδὲ τὸ τηλέφιλον ποτεμάξατο τὸ πλατάγημα,  
ἀλλ' αὐτῶς ἀπαλῶ ποτὶ πάχεος ἔξεμαράνθη.

Ueber den Wortlaut dieser schwierigen Stelle kann kaum ein Zweifel bestehen; auch darüber wird das Urteil nicht schwanken, ob man μοι μεμναμένῳ mit KQTV<sup>1</sup> (die freilich alle ἔμοιγε haben), oder mit der Vulgata μευ μεμναμένῳ zu schreiben hat, wenn man bedenkt, dass der gen. abs. die beiden Handlungen in eine rein äusserliche, zeitliche Beziehung setzt ('damals, als ich gedachte'), während der Dativ μοι sinngemäss die Haupthandlung als eine vom Subjekt und in dessen Interesse veranstaltete darstellt. Für die Beurteilung der Hauptsache ist diese Frage allerdings ohne Bedeutung. Was nun die einzelnen Ausdrücke betrifft, so ist μεμναμένῳ εἰ in der prägnanten Bedeutung 'als ich deiner gedenkend zu ergründen suchte, ob' von Meineke zwar ernstlich beanstandet worden, aber doch wohl echt und gut. Auch ποτεμάξατο steht prägnant: 'es gab beim Drücken nicht den erwarteten (τό) Knall von sich'; denn da πλαταγέω bedeutet 'in die Hände klatschen' (8, 88), so wird πλατάγημα füglich nichts anderes sein können als 'der Knall', das Ergebnis des πλαταγεῖν. Soviel also ist klar, dass hier ein Liebesorakel beschrieben wird, dass dabei irgend ein Teil einer Pflanze oder Blume an den Ellbogen gedrückt wurde, um einen Knall zu erzeugen, und dass es als ein unglückverheissendes Zeichen galt, wenn der Gegenstand ohne diesen Knall, also wirkungslos (αὐτῶς) welk gedrückt wurde (ἔξεμαράνθη). Da wir bei πῆχυς das Attribut ἀπαλός finden, das bei Homer mit αὐχὴν, δειρή, ποῦς, χεῖρ, παρειά usw. verbunden wird, so werden wir auf Grund dieses Gebrauches an das innere Ellbogengelenk zu denken haben. Nun verstehen die Scholiasten unter τηλέφιλον 'Fernlieb' das Mohnblatt, das man auf den Daumen und Zeigefinger legt und durch Daraufschlagen mit der flachen Hand zum Klatschen bringt, ein Brauch, der sich auch bei uns erhalten hat und aus einem Liebesorakel wohl mehr zu einer gedankenlosen Spielerei geworden ist; dass man dieses Kunststück aber am Ellbogen ausführen könnte, lässt sich nicht wohl denken; ausserdem müssten wir dann ein Verbum des Schlagens, nicht des Drückens erwarten. Also ist mit der Erklärung des Scholiasten, der den hier geschilderten Brauch offenbar nicht mehr aus lebendiger Anschauung kannte und den der Ausdruck πλατάγημα zur

Unzeit auf πλαταγώνιον (Mohnblatt) geführt hat, nichts anzufangen. Da wir aber anderseits überzeugt sein können, dass die Ueberlieferung intakt ist, so hat die Interpretation eine Erklärung zu suchen, die mit den Worten des Dichters bestehen kann, wäre es auch nur, um die Grenzen des mit Sicherheit Erreichbaren zu bestimmen. Ich kann mir unter dem geheimnisvollen Etwas, dass beim Andrücken knallen soll, nur etwa eine Schote (λοβός) vorstellen — von der auch in einem Scholion die Rede ist — die beim Drücken platzt und knallt. Nach meinen botanischen Kenntnissen liegt es am nächsten, an die Schote des Blasenstrauchs (Colutea) zu denken, die ja auch bei uns wegen der fraglichen Eigenschaft bei der Jugend bekannt und beliebt ist. Dieser Strauch wächst in Südeuropa in zwei Arten wild; also ist es nicht unwahrscheinlich, dass seine Schoten zu der hier beschriebenen Verwendung gedient haben, indem sie in die innere Beuge des Ellbogens gelegt und dann durch schnelles Zusammendrücken von Ober- und Unterarm zum Platzen gebracht wurden. Dass sie für die Zwecke des Orakels durchaus geeignet sind, wird ein praktischer Versuch am besten zeigen: mal knallt's, mal nicht. Mir scheint, dass bei dieser Erklärung der Stelle jeder Ausdruck passend und bedeutungsvoll ist.

Theocr. 7, 5.

τῆ Διοῖ γὰρ ἔτευχε θαλύσια καὶ Φρασίδαμος  
κ' Ἀντιγένης, δύο τέκνα Λυκωπέος, εἴ τί περ ἑσθλόν  
χαῶν τῶν ἐπάνωθεν, ἀπὸ Κλυτίας τε καὶ αὐτῷ  
Χάλκωνος.

Zu den Worten χαῶν τῶν ἐπάνωθεν bemerkt Hiller: 'χαοὶ οἱ ἐπάνωθεν müssen 'die von Alters her adligen' sein, also diejenigen, deren Adel auf alte Zeit zurückgeht.' Da εἴ τί περ ἑσθλόν für einen Superlativ steht wie zB. epigr. 16, 4 τῶν πρόσθ' εἴ τί περισσὸν ὑδοποιῶν, so würden die Worte besagen, dass Phrasidamos und Antigeneus die trefflichsten unter dem altbürtigen Adel seien. Wenn das Hillers Meinung ist, dann erscheint es unverständlich, dass er sich auf epigr. 20, 3 πρῶτος τῶν ἐπάνωθε μουσοποιῶν beruft; denn das heisst doch jedenfalls: 'der Erste unter den Sängern der alten Zeit'. Ebenso heisst ἄνωθεν 'in alter Zeit' Plato Tim. 18 D τοὺς ἔμπροσθεν καὶ ἄνωθεν γονέας τε καὶ γονέων προγόνους. Somit kann auch hier χαοὶ οἱ ἐπάνωθεν nur bedeuten 'die Edeln der alten Zeit' und man sieht klar, dass damit nicht die beiden Brüder

Phrasidamos und Antigenes gemeint sind, sondern deren Vorfahren, Klytia und Chalkon. Da nun der bei χαῶν stehende Artikel τῶν die Gesamtheit der Edeln bezeichnet, so kann der Genetiv nicht derjenige der Herkunft sein — auch aus dem formellen Grunde nicht, weil sonst die dazugehörige Apposition mit ἀπό angefügt wäre — sondern τῶν χαῶν ist eben gen. part. zu εἶ τί περ ἔσθλόν = ἔσθλότατοι, und der Satz εἶ τί περ κτλ. ist vorangestellter Attributivsatz zu Κλυτίας καὶ Χάλκωνος: ‘Phrasidamos und Antigenes, abstammend von Klytia und Chalkon, den trefflichsten der Edeln der Vorzeit.’ So ehrt also der Dichter seine Freunde passend durch den Preis ihrer Vorfahren, während nach der von Hiller vertretenen Auffassung das den Lebenden gespendete Lob in seinem kräftigen Auftrage unfein wirken würde.

## Th. 15, 7.

Das bekannteste unter Theokrits Gedichten weist noch verschiedene Verderbnisse auf, die von jeher die Verzweiflung der Kritik gebildet haben. Zu ihnen gehört v. 7, der in den Handschriften lautet:

ἀ δ' ὀδοῦς ἄτροπος· τὸ δ' ἑκαστέρω ἔμ' ἀποικεῖς.

Heilungsversuche liegen reichlich vor; für ἔμ' hat man geschrieben ὦ ἔμ', ὦμοι, ὦ μέλ', ἄμμιν; Ahrens ändert: τὸ δὲ μασσotέρω ἔμ' ἀπώκεις. Man wird bekennen, dass von allen diesen Versuchen, der Schwierigkeit Herr zu werden, kein einziger auf ernste Beachtung Anspruch hat, und dieser Sachlage entspricht es, wenn wir bei v. Wilamowitz wieder die beiden trostlosen Kreuze ragen sehen. Die angeführten Konjekturen lassen erkennen, dass fast alle Kritiker die Verderbnis in dem Wörtchen ἔμ' gesucht haben, und wenn man die Stelle für sich allein betrachtet, so scheint in der Tat alles übrige in bester Ordnung zu sein. Wenn nun der Satz den Sinn hat: ‘du wohnst gar zu weit . . . entfernt’, so kann nur die Ergänzung ‘von mir’ fehlen, und es wäre doch höchst seltsam, wenn sich das nicht herstellen liesse. Aber man mag es anstellen, wie man will, das fehlende Glied lässt sich auf keine Weise herausdestillieren.

Wir werden also etwa versuchen müssen, dem Verbum ἀποικεῖς eine andere als die bisher zu Grunde gelegte Bedeutung abzugewinnen; und wir wissen ja, dass es ähnlich wie das sinnverwandte ἀποδημεῖν nicht nur die Bedeutung hat ‘entfernt wohnen’, sondern auch ‘fortziehen’, von der auch Ahrens

bei seiner Konjektur ausgegangen ist, die allerdings ein falsches Tempus und eine unmögliche Konstruktion aufweist. Da nun die letzte Silbe von ἐκάστέρω kurz ist, so muss das folgende Wort mit einem Vokal beginnen, und wenn wir demgemäss mit einer nicht zu gewaltsamen Aenderung statt ἔμ' schreiben αἰέν, so heisst das: 'du ziehst jedesmal (bei jedem Wohnungswechsel) weiter hinaus'; wir finden also αἰέν mit Komparativ hier ebenso gebraucht wie 22, 113 ὁ δ' αἰεὶ πάσσονα γυῖα ἀπτομένου φορέεσκε πόνου καὶ χροίῃ ἀμείνω 'der aber zeigte jedesmal, wenn ein neuer Gang anhub, schwellendere und an Farbe blühendere Glieder'. Es ist also eine ganz simple Aenderung, aber wenn wir uns in der Umgebung umsehen, so werden wir bemerken, wie nun sofort alles gewinnt und natürlicher klingt: zu ταῦθ' ὁ πάραρος τῆνος 8 ergänzt sich viel leichter ein allgemeiner Begriff des Tuns, wenn ἀποικεῖν eine Handlung und nicht einen Zustand bezeichnet; der vorwurfsvolle Ton der Gorgo in den Worten ἄ δ' ὁδὸς ἄτρυτος κτλ. erhält eine ungleich grössere Berechtigung, wenn der beklagte Zustand nicht schon von jeher, sondern erst seit kurzem besteht: der Zornesausbruch der Praxinoa ταῦθ' ὁ πάραρος τῆνος erklärt sich viel ungezwungener, wenn die Massregel des Wohnungswechsels sich als eine systematische Bemühung des Dinon darstellt, den Verkehr der beiden Klatschbasen nach Möglichkeit zu unterbinden; endlich aber ist Praxinoas Klage, dass ihr Gatte eine Wohnung gemietet habe 'am Ende der Welt' d. h. an der äussersten Peripherie der Stadt, erst dann am Platze, wenn die Tatsache der Gorgo nicht schon längst bekannt ist, wenn also diese Wohnung erst seit kurzem bezogen ist und Gorgo sie vielleicht noch gar nicht kennt. Auch darauf möchte ich noch hinweisen, dass der Ausruf ὡς χρόνῳ v. 1 nun nachträglich erst seine richtige Beleuchtung erhält; wie Vahlen in einer seiner ausgezeichneten Programmabhandlungen (ind. lect. Berol. 1885 = opusc. I 292) dargelegt hat, heisst es nicht 'wie spät'! (denn, wie die Worte θαῦμ' ὅτι καὶ νῦν ἦνθεσ zeigen, wird Gorgo gar nicht erwartet), sondern: 'endlich einmal nach langer Zeit!' Die Frauen haben sich also früher regelmässiger besucht; jetzt aber ist seit dem letzten Zusammensein ein längerer Zeitraum verflossen; also die Massregel des Dinon hat schon die gewünschte Wirkung getan.

Halten wir uns nun die bisherige Auffassung von ἀποικεῖν noch einmal vor Augen, so werden wir sagen müssen, dass bei dieser die Aeusserungen der Frauen gezwungen und theater-

mässig klangen, indem man den Eindruck hatte, als seien sie mehr für den Leser berechnet gewesen. Erst durch die Aenderung erhalten diese Ausrufe wirkliches Blut und Leben, und damit erst treten die besprochenen Stellen gleichwertig neben die übrigen hohen Vorzüge dieses überall echtstes Leben atmenden Gedichtes; damit aber erhält zugleich die vorgenommene Aenderung die sicherste Gewähr ihrer inneren Notwendigkeit<sup>1</sup>.

## Th. 15, 15—17.

Ziegler und Hiller geben diese Stelle nach den Handschriften in folgender Fassung:

ἀπφύς μάν τήνος τὰ πρόαν — λέγομες δὲ πρόαν θην  
πάντα — νίτρον καὶ φύκος ἀπὸ σκανᾶς ἀγοράσδων  
ἦνθε φέρων ἄλας ἄμμιν, ἀνήρ τρισκαϊδεκάπαχυς.

Die Worte λέγομες . . πάντα erklärt Hiller so: „kürzlich sagen wir ja von allem“. Hiernach scheint es, dass in der syrakusischen Umgangssprache das Wort πρόαν besonders beliebt war und man es mit seiner Anwendung nicht allzu genau nahm. Im Einklang damit steht der häufige Gebrauch von πρώαν in Theokrits Gedichten . . Das Ereignis hat sich also in Wahrheit schon vor längerer Zeit zugetragen . . Wir müssten hiernach also zunächst annehmen, dass πάντα in sehr ungeschickter Weise im Sinne von ἐκάστοτε gebraucht wäre, und die Worte würden besagen: ‘Das geschah kürzlich, eigentlich aber meine ich: vor längerer Zeit; denn dies „kürzlich“ ist nur so ein gedankenloses, nicht ernst zu nehmendes Modewort, das in Syrakus gebräuchlich ist’. Die Frage, ob dem Dichter eine derartige Geschmacklosigkeit zuzutrauen ist, mag einstweilen auf sich beruhen. Wenn aber diese Erklärung richtig wäre, so dürften wir daraus den sicher nicht unbedenklichen Schluss ziehen, dass auch in den übrigen Gedichten Theokrits das Wort nicht im strengen Sinne zu verstehen sei. Nun lässt sich hier in bezug auf den wirklichen Sachverhalt sagen, dass der Vorfall gar nicht anders als kürzlich, jedenfalls nicht vor dem letzten Besuch, passiert sein kann, da die Freundin es sonst sicher schon längst erfahren haben würde. Vor allem würde der Dichter seinen eigenen Scherz strangulieren und damit zugleich diesen ganzen Wortschwall von

<sup>1</sup> Wie mir nachträglich bekannt wird, hat schon Sitzler (B.ph.W. 1907 Nr. 51) αἰέν vermutet. Er übersetzt ‘du wohnst immer weiter von mir weg’. Aber wie man sieht, gewinnt die Aenderung erst ihre Berechtigung, wenn man ἀποικεῖς in dem oben entwickelten Sinne versteht,

Zeitbestimmung für überflüssig erklären. Das Ganze wirkt in dieser Auffassung so unsäglich fade und albern, dass man sich eines peinlichen Gefühls schwer erwehren kann, dem Dichter solche Ungereimtheit aufgebürdet zu sehen, die ungefähr auf der Höhe der famosen Erklärung von  $\chi\rho\omicron\iota\zeta\epsilon\iota\tau\alpha$  10, 18 (s. Philol. 72, 3 S. 378) steht. Wo das konservative Prinzip so offensichtlich zum Bankerott führt, da ist es Zeit, es über Bord zu werfen und der Stimme einer höheren Kritik zu folgen, die uns lehrt nichts zu dulden, was der künstlerischen Persönlichkeit eines Schriftstellers widerspricht.

Nun ist es sehr merkwürdig, dass die Stelle seit über fünfzig Jahren durch eine völlig einleuchtende Konjekture geheilt ist, ohne dass man davon Notiz genommen hat. Nämlich Ahrens schreibt mit einem allerdings minderwertigen Kodex (Paris. O, 15.—16. Jh.)  $\beta\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$  statt  $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$  und ändert  $\acute{\alpha}\gamma\omicron\rho\acute{\alpha}\sigma\omicron\epsilon\iota\nu$ . Mit dieser doppelten, aber gewiss nicht unerhörten Verbesserung gewinnt er einen Gedanken, der allen billigen Ansprüchen genügt: 'kürzlich — nämlich noch ganz ( $\theta\eta\nu$ ) kürzlich bat ich ihn, Natron und Schminke in der Krämerbude zu kaufen — brachte er mir Salz nach Hause'. Man beachte, dass nun erst der Ausdruck  $\acute{\alpha}\nu\eta\rho$   $\tau\rho\iota\sigma\kappa\alpha\iota\delta\epsilon\kappa\acute{\alpha}\pi\alpha\chi\upsilon\varsigma$ , den Hiller mit den Worten 'so lang und so dumm' umschreibt, wirkliche Berechtigung erhält; er klingt ungezwungen, wenn der Mann eine ihm gemachte Bestellung vergessen hat, während die überlieferte Lesart  $\acute{\alpha}\gamma\omicron\rho\acute{\alpha}\sigma\omicron\omega\nu$  erst dann einen erträglichen Sinn gibt, wenn man ihr die ganz unwahrscheinliche Bedeutung 'als er zu kaufen beabsichtigte' aufzwingt, wozu dann noch in Gedanken ergänzt werden muss, dass er seinen Vorsatz unterwegs vergessen hat.

Es ist in der Tat schwer zu begreifen, dass eine so glänzende Emendation so völliger Nichtachtung anheimfallen konnte; von den mir bekannten Ausgaben hat nur Stoll sie in seine Anthologie aufgenommen. Als Grund dafür hiesse sich höchstens denken, dass die Konstruktion von  $\acute{\lambda}\acute{\epsilon}\gamma\omega$  mit a. c. i. Misstrauen erweckt hat; aber für diesen Gebrauch bietet doch jedes Wörterbuch eine reiche Auswahl von Beispielen. Jedenfalls sind alle anderen Versuche, der Stelle beizukommen, als völlig verfehlt zu betrachten, da keiner einen auch nur leidlichen Zusammenhang zuwege gebracht hat.

[Th.] 27, 20. 21.

In diesem Gedicht lässt G. Hermann, der den Anfang opusc. V 113 behandelt und in seinem Sinne ordnet, die beiden Verse

20. 21 ohne Angabe von Gründen aus. Mit vollem Rechte missbilligt M. Haupt (opusc. I 182) diese Massnahme, da die Verse nicht weniger bezeugt seien als alle übrigen dieses Gedichts; er findet sie vortrefflich, wenn man sie hinter 16 stelle; Gründe für die Umstellung finden wir auch bei ihm nicht, aber es werden wohl dieselben gewesen sein, die v. Wilamowitz (Hermes 13, 276) bestimmt haben, ihm zu folgen: Kypris führe nicht Bogen und Netze. Dieses Bedenken erledigt sich ohne weiteres durch den Hinweis auf Stellen wie Pind. pyth. 4, 214, Theocr. 11, 16, Mosch. 2, 75, die diese Annahme als irrig erweisen. Dass der Verfasser dieses Gedichtes das einmal gewählte Bild nicht festhält, indem er den vom Pfeile der Schützin getroffenen Liebhaber unnötigerweise auch noch ins Garn gehen lässt, darf uns bei seinen dichterischen Qualitäten nicht überraschen. Damit würde die Frage völlig erledigt sein, da sich von dieser Seite gegen die Reihenfolge der Verse nichts einwenden lässt. Ich möchte aber zum Ueberfluss auf eine bedenkliche Unzuträglichkeit aufmerksam machen, die durch die Umstellung entstehen würde. V. 16 hat das Mädchen dem Daphnis, der sie mit dem Zorne der Paphia zu ängstigen versucht hat, geantwortet: 'Zum Henker mit der Paphia (χαίρέτω = ἐπρέτω), wenn mir nur Artemis gnädig ist'. Auf diese Blasphemie folgt nach der Ueberlieferung durchaus passend die Warnung: 'Sprich nicht solche Worte, damit sie dich nicht treffe' usw. Nach der Umstellung dagegen folgt die Warnung μὴ λέγε auf die Worte des Mädchens: φεύγω (τὸν Ἑρωτα) καὶ τὸν Πάνα. Das ist ein Wort, das im Vergleich zu dem verächtlichen Ausruf χαίρέτω ἢ Παφία völlig harmlos erscheint und die eindringliche Mahnung durchaus nicht rechtfertigt. Jedenfalls wird man unter keinen Umständen sagen können, dass der Zusammenhang der beiden Verse 16 und 20 so evident wäre, dass man sie aneinanderrücken müsste. Somit besteht die handschriftliche Ueberlieferung zu vollem Recht.

#### Mosch. 2, 37 ff.

Wenn man in den Beschreibungen des Blumenkorbes der Europa und des Bechers im Thyrsis die sich entsprechenden Stellen aufmerksam vergleicht, so tritt das Bestreben des jüngeren Dichters, den älteren zu überbieten, ziemlich unverkennbar zutage. Schon dass Moschos im Gegensatze zu dem Holze des Bechers als Material für den Korb das schwere Metall wählt, das ihn doch für seinen Zweck wenig geeignet macht, lässt diese Absicht er-

kennen. Ferner handelt es sich bei Theokrit um das Tauschobjekt einfacher Leute, für das der Besitzer dem Fährmann von Kalydnos eine Ziege und einen Käsekuchen bezahlt hat, hier dagegen um das selbstgefertigte Geschenk des Schmiedegottes an die Geliebte des Poseidon. Aber der feinen Ausmalung der seelischen Vorgänge in den dargestellten Personen, die uns bei Theokrit fesselt, weiss der Nachahmer keine andere Wirkung entgegenzusetzen als die goldenen Gestalten des Zeus und der Io, das blaue Meer, den silbernen Nil, die bronzene Kuh, das rote Blut des Argos, den bunten Pfauenschweif. Dass die an dem Korbe dargestellte Iosage als eine verkörperte Weissagung des Abenteurers der Europa wirken soll, ist schon oft betont worden; aber es dürfte auch im Sinne des Dichters sein, wenn wir den Vergleich ins Einzelne verfolgen und die etwas frostige Parallele zwischen der schwimmenden Kuh, die bei der Landung wieder menschliche Gestalt erhält und dem schwimmenden Stier, der in Kreta wieder Gott wird, gebührend beachten.

Ueber die Gestalt des Korbes und die dadurch bedingte Verteilung des Figureschmuckes herrschen noch widersprechende Meinungen. Was zunächst seine äussere Form betrifft, so kommt v. Wilamowitz (S. 229) zu dem Ergebnis, dass der *τάλαρος* 'eine Mündung hatte, eine Schnauze, ein *στόμα* zu den *χείλα*, dass also der Dichter in Wahrheit keinen Blumenkorb, sondern ein aussen skulptiertes grosses Metallgefäss beschrieben habe'. Dass ihm seine Absicht so völlig misslungen sein sollte, muss schon nach Massgabe seiner sonstigen in den Gedichten hervortretenden dichterischen Fähigkeiten stark befremden. Sehen wir im Einzelnen, ob die Tatsachen dieses harte Urteil rechtfertigen.

Was zunächst die 'Schnauze' des Gefässes betrifft, so beruht diese Auffassung auf einem seltsamen Missverständnis von v. 61, der überhaupt, soweit ich es verfolgen kann, in Kommentaren und Uebersetzungen einem merkwürdigen Missgeschick zum Opfer gefallen ist, obgleich er, wie sich zeigen wird, nicht die geringste Schwierigkeit bietet. v. Wilamowitz schreibt nämlich für das überlieferte *ταρσοῖς* v. 61 *ταρσός* und meint damit 'Satz und Sinn eingerenkt zu haben'. Das würde heissen: 'und gleichwie ein schnellsegelndes Schiff umgab das Pfauenrad den Rand des Korbes' (S. 229 o.). Aber abgesehen von der Unmöglichkeit des Gedankens — das Rad des Pfauen lässt sich allenfalls mit einem Segel, aber nimmermehr mit einem Schiffe vergleichen — würde sich die Notwendigkeit ergeben, das *τε* in *ὡς εἴ τε* als 'und'

zu verstehen, was es doch nicht heissen kann, obgleich Ew. Bruhn zu Antigone 653 eine ähnliche Anwendung zeigt. Vor diesem bedenklichen Abwege bewahrt die einfache Erwägung, dass ταρσοῖς hier an zweiter Stelle in Verbindung mit ναῦς naturgemäss 'die Ruderblätter' bedeutet wie zB. Herod. 8, 12, Thuk. 7, 40, Eur. Iph. T. 1346, wie es ja überhaupt alle möglichen länglichen Flächen bezeichnen kann. Also der Pfau, der aus dem Blute des Argos emporgestiegen war und der in seinen Schwanzfedern die hundert Augen des Riesen zeigte, hatte sein Rad geschlagen, und das sah aus, 'wie wenn ein Schiff mit seinen Ruderblättern den Rand des Korbes beschattete' (περίσκεπε ταρσοῖς). Der Vergleich ist insofern etwas befremdlich, als die radial angeordneten Federn des ausgebreiteten Pfauenschweifes mit den parallel laufenden Rudern des Schiffes verglichen werden, aber im übrigen völlig verständlich, wenn man sich klar macht, dass ein von vorn oder hinten gesehenes Ruderschiff mit den beiderseits ausladenden Ruderreihen den Gedanken eingegeben hat. — Ein Wort der Erklärung fordert noch das Verbum περίσκεπε. G. Hermann fasst es so auf, als ob das Rad des Pfauen dem Korbe als Deckel gedient habe. Aber wenn schon die Vorstellung eines Blumenkorbes mit einem (offenbar um ein Scharnier drehbaren) Deckel höchst wunderlich erscheint und mit Recht schon von Meineke abgelehnt wird, so bildet doch das Rad des auf dem Rande stehenden Pfauen gar keine horizontale, sondern eine vertikale Fläche; und ausserdem müsste ja der Pfau durch seine riesigen Dimensionen alle übrigen Figuren erdrückt haben. v. Wilamowitz übersetzt περίσκεπε durch 'umhüllen'; damit kann ich seine Auffassung nicht in Einklang bringen, dass das Rad des Pfauen die 'Schnauze' des Gefässes gebildet habe. Da nun nach Massgabe der Grössenverhältnisse der übrigen Figuren dieses Rad jedenfalls nur einen kleinen Teil des Randes bedeckt haben kann, so ist περίσκεπε zu übersetzen: 'rings um sich her bedecken oder beschatten'; in dem περι- liegt also nur, dass der Körper des Pfauen den Mittelpunkt des Rades bildete.

Ueber die räumliche Verteilung des Figurenschmucks macht der Dichter keine näheren Angaben ausser v. 55 (ὑπὸ στεφάνῃν τάλάρῳ); v. Wilamowitz lässt daher (S. 229) die Möglichkeit offen, ihn an der Aussen- oder — gegen die künstlerische Regel — an der Innenseite zu denken. Dass dem Dichter ein konkretes Kunstwerk vorgeschwebt habe, schliesst Brunn (Sitzungsber. d. bayr. Ak. 1879) hauptsächlich aus den beiden nichtssagenden

Zuschauern v. 48, auf die er von selbst nicht verfallen sein würde, und die sich nach seiner Meinung nur erklären als künstlerisches Gegengewicht zu der Figur des Zeus. Damit wäre aber höchstens für dieses Einzelmotiv eine Bezugnahme auf ein wirkliches Kunstwerk nachgewiesen. Dass es ihm jedoch im übrigen nicht vornehmlich darum zu tun war, in der Phantasie des Lesers eine konkrete Vorstellung des Korbes zu erwecken, folgt aus dem schon erwähnten Mangel an räumlichen Angaben, der jedenfalls den Gedanken an eine innere Ausschmückung nicht geradezu ausschliesst. Und diese letztere Möglichkeit liegt hier um so näher, als Moschos Vorbild, der Becher des Thyrsis, die 1, 32 ff. beschriebenen Szenen nachweislich im Innern trägt<sup>1</sup>. Noch eine andere Erwägung führt zu dieser Annahme. Wenn nämlich der Korb seinem Zwecke entsprechen soll, so muss er im Wesentlichen flach gebaut sein; demgemäss werden wir die Verzierungen von vornherein im Innern vermuten, da sie sonst durch die überstehenden Ränder verdeckt sein würden. Dieser Erwartung widersprechen die dem  $\Sigma$  (483 ff.) entlehnten Formeln  $\acute{\epsilon}\nu\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \acute{\epsilon}\eta\nu$  44,  $\acute{\epsilon}\nu\ \delta'\ \acute{\eta}\nu$  50 nicht, wengleich sie auch nicht als zwingender Beweis dafür gewertet werden können. Da nun sämtliche Figuren in Beziehung zur Sage gesetzt sind, also innerlich zusammengehören, so werden wir erwarten, diesen Zusammenhang nicht durch räumliche Trennung zerrissen zu sehen. Sie müssen sich also entweder alle im Innern oder alle an der Aussenseite befinden. Wenn die letztere Möglichkeit schon wegen der überstehenden Ränder schwerlich in Frage kommt, so scheint mir v. 46 ff. positive Gewissheit zu bringen. Hier lesen wir, dass Io das Meer aus  $\kappa\acute{\upsilon}\alpha\nu\omicron\varsigma$  durchschwimmt, von zwei dicht beieinander stehenden Männern beobachtet, während als Gegenstück dazu Zeus die schwimmende Kuh, diesmal aus Bronze gebildet, am Nil empfängt und wieder zurückverwandelt. Diese Darstellungen werden sich kaum anders denken lassen als auf einer horizontalen Ebene, also auf dem Boden des flachen Korbes, wo sich die erwünschte Möglichkeit bot, auf der einen Seite das Meer und daran grenzend die ägyptische Küste mit den Mündungsarmen des Nil darzustellen. In diesem Rahmen musste der Zusammenhang der Szenen

<sup>1</sup> Das geht zweifellos aus  $\acute{\epsilon}\nu\tau\omicron\sigma\theta\epsilon\nu$  v. 32 hervor, womit nicht 'der Raum auf der Aussenseite innerhalb der beiden Girlanden' (Hiller) bezeichnet werden konnte. Das würde  $\mu\epsilon\sigma\sigma\eta\gamma\omicron\varsigma$  heissen, womit ein Zwischenraum zwischen zwei Grenzlinien bestimmt wird, während  $\acute{\epsilon}\nu\tau\omicron\sigma\theta\epsilon\nu$  eine allseitige Begrenzung voraussetzt.

jedem Auge sofort verständlich werden. Die Gliederung wird, wie schon v. Wilamowitz betont, durch ἐν μὲν — ἐν δέ ausgedrückt. Auf die genaue Responion der beiden Hälften lässt auch das auffällige ἀολλήθην schliessen: der Dichter — oder der bildende Künstler — löst damit das Problem, eine Mehrheit von Menschen, die das zuschauende Publikum bilden, darzustellen und doch das künstlerische Gleichgewicht zu der Einzelfigur des Zeus nicht zu stören. Man wird zugeben, dass der Darstellung dieser Szenen auf der Aussenseite der Vorzug der Uebersichtlichkeit und leichten Verständlichkeit fehlen musste.

Ein kurzes Wort erfordern noch die Nebenfiguren, die sich ὑπὸ στεφάνῃν ταλάροιο ἀμφιδινήεντος (= κυκλοτεροῦς) v. 55, also unter dem inneren Rande des kreisrunden Korbes befinden. Was ihre Verteilung betrifft, so wird man sich den Hermes dem Argos gegenüber denken müssen, ebenso wie unten auf dem Boden Zeus und die beiden Zuschauer sich gegenüberstehen, so dass also die Verbindungslinien zwischen diesen vier Figuren sich rechtwinklig schneiden und die Bildwerke auf den Kreis gleichmässig verteilt sind. Diese Gegenüberstellung würde freilich durch πέλας, das vielleicht durch die Wendung τυτθὸν δ' ὄσσον ἄπωθεν Th. 1, 45 veranlasst ist, recht unklar ausgedrückt sein; aber dass Hermes und Argos auf einen Haufen zusammengedrängt waren, lässt sich noch weniger annehmen.

Mosch. 2, 155.

αὐτός τοι Ζεὺς εἶμι, καὶ ἐγγύθεν εἶδομαι εἶναι  
ταῦρος.

Hier erfordert die Logik des Gedankens καὶ statt καί; denn dass er 'wie ein Stier aussehe' als Inhalt seiner Erklärung würde klingen, als ob Europa das nicht ohne Nachhülfe merken könnte. In meiner Bukolikerausgabe habe ich mich als Urheber dieser Verbesserung bezeichnet, während, wie ich leider zu spät bemerkt habe, schon Meineke<sup>3</sup> das Richtige im Texte stehen hat. Ich darf aber die grössere Hälfte meiner Schuld den früheren Herausgebern zuwälzen, die, wenn sie Meinekes selbstverständliche Korrektur übernommen hätten, mich vor dem Versehen bewahrt hätten.

Mosch. 3.

Στρυμόνιοι μύρεσθε παρ' ὕδασιν αἴλινα κύκνοι, 14  
καὶ γοεροῖς στομάτεσσι μελίσδετε πένθιμον ψῆδάν,  
οἷαν ὑμετέροισ ποτὶ χεῖλεσι γῆρυς ἄειδεν.

Zu γῆρυς ἄειδεν bemerkt v. Wilamowitz S. 242, die γῆρυς, die Stimme, könne keine Lieder singen; er schreibt dafür γῆρας ἄειδει mit Berufung auf Eur. Herc. 110, wo von dem Glauben die Rede ist, dass die Schwäne im Alter singen. Auf unsere Stelle bezogen kann das nur so verstanden werden, dass γῆρας hier diejenigen Schwäne bedeutet, die das sangesfähige Alter erreicht haben. Ich glaube nicht, dass das möglich ist und dass jemand ohne besonderen Kommentar den Worten diesen Sinn entnehmen kann. Auch ist es wohl nicht wahrscheinlich, dass der Dichter die Aufforderung, die er an die Στυρμόνιοι κύκνοι richtet, auf die πολιοὶ ὄρνιθες unter ihnen beschränkt wissen will. Darum wird man γῆρυς ἄειδεν nicht ändern dürfen, und wenn es immerhin etwas unbeholfen ausgedrückt ist, so muss man es mit anderen Unebenheiten bei diesem Dichter, der 'so ziemlich ein Stümper ist' (v. Wilamowitz S. 243), in den Kauf nehmen. Schwieriger scheint es mir, über ὑμετέροις ποτὶ χεῖλεσι Klarheit zu gewinnen. Wer unbefangen liest, wird übersetzen: 'ein Lied, wie die Stimme auf euren Lippen es sonst zu singen pflegte'. Die Auffassung 'an euren Flussufern' = παρ' ὕδασι 14 erscheint mir deshalb unstatthaft, weil man in diesem Falle bei γῆρυς unbedingt eine Bezeichnung des Besitzes erwarten würde.

V. 49 nimmt v. Wilamowitz aus VTr die Lesart ὑμεῖς in den Text auf gegen ἡμεῖς der übrigen Handschriften. Das würde heissen: 'die anderen aber antworteten: wohlan, singet auch ihr, Vögel der Trauer'. Wie ich die hier geschilderte Situation verstehe, scheint sie mir nur die Lesart ἡμεῖς zu gestatten. Es ist von Nachtigallen und Schwalben die Rede, ὄρνιθες πενθάδεες, d. h. Vögeln, die zur Totenklage vorzugsweise geeignet sind — eine Anspielung auf die Tereussage. Diese sitzen auf Baumstümpfen einander gegenüber wie die beiden Hälften eines Chores und erheben abwechselnd den Klagegesang; dann antworten (ὑπεφώνευον = ὑπελάμβανον) die übrigen Vögel (αἱ δέ), die die Korona bilden, mit den Worten: 'ihr trauert, Vögel der Klage; doch wir nicht minder'.

68. ἃ Κύπρις φιλέει σε πολὺ πλέον ἢ τὸ φίλημα,  
τὸ πρῶαν τὸν Ἄδωνιν ἀποθνάσκοντα φίλησεν.

Statt des überlieferten φιλέει hat G. Hermann ποθέει geschrieben, worin ihm v. Wilamowitz gefolgt ist. Wenn diese Konjekture, die sich durch äusserliche Wahrscheinlichkeit gewiss nicht empfiehlt, durch die Rücksicht auf den Wohlklang veranlasst sein sollte, so ist sie sicherlich unangebracht bei einem

Dichter, der ähnliche Wiederholungen eher zu suchen als zu meiden scheint. Man vergleiche z. B. 70 f. (ἄλγος — ἄλγος), 118 f. (μελίσδεῖς — μελίσδεῖς); dahin ist auch zu rechnen 89 f. (μύρατο — ἐμύρατο), wo also Wakefields Aenderung ὀδύρατο 90 höchst unwahrscheinlich ist, und 105 (ἐν σιγῇ — ἐν γῆ), eine Stelle, auf die später noch einzugehen ist. Aber ποθέει scheint mir auch noch aus einem anderen Grunde falsch zu sein. Unsere Stelle ist doch offenbar eine Erinnerung an Bion 1, 49 φίλημα δὲ τοῦτο φυλάξω ὡς αὐτὸν τὸν Ἔρωτα, ἐπεὶ σὺ με, δύσμορε, φεύγεις: also sie wird den Kuss wie ein heiliges Andenken, gleichsam wie etwas Körperliches, bewahren. Es bedarf wohl keines Beweises, dass φιλέει für dieses φυλάσσει einen weit passenderen Ersatz bietet als ποθέει: 'das Andenken an dich ist ihr teurer als der Kuss, den sie einst dem sterbenden Adonis gab'.

71 schreibt v. Wilamowitz: ἀπόλετο πρᾶν ποχ' Ὀμηρος. ποχ' ist Konjekture Kaibels für τοι, das wohl als die ursprüngliche Lesart zu betrachten ist, da VLTr τοι haben, HS τοι, P μοι. Die Aenderung ist sehr misslich, da auf diese Weise die durchaus notwendige und durch τοι ausgedrückte innere Beziehung zwischen dem Flusse Meles und Homer zerstört wird. Vermutlich hat Kaibel durch ποχ' den in πρᾶν enthaltenen Anstoss mildern wollen. Aber der Gewinn, den die Aenderung gewährt, ist so gering, dass er zu dem angerichteten Schaden in keinem Verhältnis steht; und in Anbetracht der sonstigen echt schülerhaften Uebertreibungen, die uns in diesem Gedichte in reichlicher Menge begegnen, erscheint es gar nicht einmal so ungeheuerlich, wenn der Dichter sagt: 'Nach dem schweren Verluste, den du erst jüngst erlitten hast, musst du jetzt schon wieder einen neuen beweinen', indem er eben die beiden Ereignisse, um die Wirkung zu erhöhen, zeitlich ungebührlich nahe aneinanderrückt.

97. Hier bieten die meisten Ausgaben ἀπέλειπες mit P und Φ, also der Mehrzahl der Handschriften. Aber in HS findet sich ἀπέλειπας, und es ist nicht wahrscheinlich, dass diese späte Form willkürliche Aenderung irgend eines Abschreibers ist. Viel näher liegt die entgegengesetzte Annahme, dass für den anomalen Aorist zu irgend einer Zeit die einwandfreie Form eingesetzt ist. Es kommt hinzu, dass der Aorist notwendig ist. Da die beiden Handschriften HS auch sonst oft allein das Richtige erhalten haben (ποτί 47, τοι 71, ποτέδραμε 110), so wird das auch von Bücheler befürwortete ἀπέλειπας herzustellen sein.

105 ff. 'Du wirst nun stumm im Erdschosse weilen,

während es der Nymphen Wille ist, dass die Frösche ewig singen. Doch ich beneide sie nicht um diesen Vorzug; denn ihr Lied klingt garstig'. Bei diesem völlig durchsichtigen Gedankenzusammenhange ist es zunächst unerklärlich, dass v. Wilamowitz 107 τοῖς verwirft und dafür ταῖς setzt, das sich also auf die Nymphen beziehen müsste, während doch nach Lage der Sache nur von einem Neide auf die nach der Meinung des Dichters bevorzugten Frösche die Rede sein kann. Uebrigens ist der Vergleich verfehlt, denn die Frösche sind in Wahrheit gar nicht vor den Dichtern bevorzugt, indem der einzelne Frosch genau so sterblich ist wie der einzelne Dichter. Dass sich der Plural τοῖς auf das kollektiv gebrauchte βάτραχος bezieht, ist nicht auffälliger als [Th.] 25, 122 οὐ μὲν γάρ τις ἐπήλυθε νοῦσος ἐκείνου βουκολίους, αἶ τ' ἔργα καταφθείρουσι νομῶν. Für ἐν vor σιγᾷ schreibt Wakefield ὦν, eine Aenderung, die wohl ziemlich allgemein rezipiert ist. Ich glaube nicht, dass das richtig ist; denn σιγᾷ πυκάζειν kann doch füglich nichts anderes bedeuten als σιγῇ κεύθειν, στέγειν, καλύπτειν; und diese Verbindungen bedeuten alle 'verschweigen', können also nur ein sachliches Objekt bei sich haben, während hier die Bedeutung 'in Schweigen gebannt' gefordert wird. Die aber wird nur gewonnen, wenn ἐν σιγᾷ bestehen bleibt. Dann gehört also ἐν γὰρ πεπυκασμένος (vgl. Th. 16, 30 εἰν Αἶδαο κεκρυμμένος) zusammen; auch die Zäsur spricht für diese Verteilung. 'In Schweigen gebannt, wirst du im Erdenschosse verborgen sein.'

111 ist das ἤ der meisten Handschriften durchaus angemessen: 'wer ist so grausam, dir entweder (aus eigenem Antriebe) Gift zu mischen oder auf dein Geheiss dir zu geben?' Das von Ahrens für ἤ eingesetzte ὡς ist völlig entbehrlich (Krüger Gr. Gr. 55, 3 Anm. 20).

118 lautet bei v. Wilamowitz:

καὶ εἰ Πλουτῆι μελίσδῃ,  
ὡς ἂν ἀκουσαίμαν, τί μελίσδεαι ἄλλ' ἄγε Κώρᾳ  
Σικελικόν τι λίγαινε κτλ.

118 haben die Handschriften μελίσδης (-εις), das von Ahrens wegen μελίσδεαι 119 in μελίσδῃ geändert ist. 120 steht vor Κώρᾳ: καὶ παρὰ in VTr, καὶ πᾶσα in L, ἀλλὰ πᾶσα in P. Hier nach ist παρὰ als das Ursprüngliche zu betrachten, da nur HS ἀλλ' ἐπὶ geben, offenbar eine dreiste Konjekture (zu Ehren der Kora'). παρὰ Κώρᾳ ist völlig korrekt und empfiehlt sich wegen 22 παρὰ Πλουτῆι μέλος ἀείδει und 126 παρὰ Πλουτέϊ ἀείδων.

καὶ, das in VTrL steht, scheint mir hier durch den Zusammenhang geradezu gefordert zu sein; er singt dem Pluto und soll nun auch vor Persephone singen. Im übrigen wird es am einfachsten sein, 118 μελίσδοις stehen zu lassen, das in dieser aktivistischen Form im Gedichte noch v. 15 erscheint ohne erkennbaren Unterschied von μελίσδομαι 60, und 119 für μελίσδεαι zu schreiben μελίσδοις. So hat der Gedanke durch καὶ gewonnen und wir sind mit einer ganz geringfügigen Aenderung angekommen.

## Mosch. 4, 63.

Herakles Mutter und Gattin, Alkmene und Megara, sitzen im Frauengemache zu Tiryns beisammen und klagen, wieviel Herzeleid sie um den Helden zu ertragen haben. Die Handschriften lassen Alkmene sagen:

μάλα μὲν γε φιλοθρηνῆς κέ τις εἶη,  
 ὅστις ἀριθμήσειεν ἔφ' ἡμετέροις ἀχέεσσι  
 θάρσει· οὐ τοιῆσδ' ἐκυρήσαμεν ἐκ θεοῦ αἴσης.

Für θάρσει· οὐ, das ohne Zweifel korrupt ist, hat G. Hermann θαρσοίη richtig hergestellt; warum dieses nötig und οὐ falsch ist, wird sich später zeigen. Für ἀριθμήσειεν schreibt er ἀριθμήσειεν ἔν; damit ist fast nichts geändert, aber auch so gut wie nichts gewonnen, da sich ein völlig schiefer Gedanke ergibt: 'der müsste schon ein besonderer Freund des Klagens sein, der den Mut hätte, zu unseren Leiden noch eins hinzuzuzählen'. Man sieht, damit lässt sich nichts anfangen; denn wie kann es ein Zeichen von Liebe zur Klage sein, wenn man den Mut hat usw.? Ausserdem findet das Futurum ἀριθμήσειεν keine Erklärung; die Aenderung ist also nach Form und Inhalt unbefriedigend. v. Wilamowitz schreibt ἀριθμηθείσιν und zeigt mit dieser Konjektur wenigstens den richtigen Weg: aus ἀριθμήσειεν ist ein Attribut zu ἀχέεσσι herzustellen, damit ἐπί für die Verbindung mit θαρσοίη verfügbar wird. Aber auch diese Aenderung gibt dem Satze noch keinen befriedigenden Inhalt: '. . . wer beim Zählen unserer Leiden guten Mutes bleibt' — man sieht immer noch nicht, warum der Betreffende ein 'Freund des Klagens' sein müsste! Jedenfalls aber erkennen wir jetzt, dass οὐ sinnwidrig ist: τοιῆσδε weist auf die vielen Leiden hin, die sie ertragen haben, kann also nicht negiert sein. Wenn wir etwas Brauchbares gewinnen wollen, so müssen wir uns schon zu einem kräftigeren Eingriff entschliessen und schreiben: ὅστ'

ἀναριθμήτοισιν . . . 'wer bei unseren ungezählten Leiden (d. h. wenn er sie zu ertragen hätte) den Mut nicht verlöre'; erst jetzt erhält φιλοθρηνής, das bisher völlig in der Luft schwebte, seine Grundlage und Berechtigung. Die Entstehung der Verderbnis lässt sich vielleicht so erklären, dass zunächst von ἀναριθμη-  
τοισιν die erste Silbe (ἀν vor ἀρ) verloren ging, wodurch dann die Aenderung von ὄστ' in ὄστις nötig wurde.

Sim. ᾠόν 9. 14.

Dieses Gedicht, das unter den Technopagnien durch die Unbilden der Zeit wohl am meisten gelitten hat, ist aus der liebevollen Behandlung seiner Emendatoren so lesbar hervorgegangen, dass man ihm, wenn man es bei v. Wilamowitz liest, seine ursprüngliche trostlose Verfassung nicht mehr anmerkt. Ausser zwei Lücken stört den Blick nur noch eine crux in v. 9. Es scheint mir, dass sich der hier vorliegende Schaden mit den leichtesten Mitteln heilen lässt. 'Hermes hat dieses (mit dem Gedicht beschriebene) Ei dem brütenden Vogel unter den Fittichen weggenommen und fordert . . . auf, von einem einfüssigen Versmass ausgehend, die vorhergehende Zahl (von Füßen) zu steigern bis schliesslich zu einer Dekade von Füßen'. Da fehlt also ganz offenbar in dem von ἀνωγε abhängigen a. c. i. das Subjekt, da sonst das dazugehörige Partizip νέμοντα in der Luft schwebt. Da aber dieses Subjekt, wie der Zusammenhang lehrt, nur der Dichter selbst sein kann, so werden wir nicht fehlgehen, wenn wir dafür die Silbe με von μέγαν in Anspruch nehmen. Ausserdem aber vermisst man zu πάροιθ' ἀριθμόν den Artikel, also ist die zweite Silbe -γαν Verderbnis aus ursprünglichem τόν; die Metamorphose METON: ΜΕΓΟΝ: ΜΕΓΑΝ leuchtet ohne weiteres ein. Es ist demnach zu lesen: ἀνωγε . . . με τὸν πάροιθ' ἀέξειν' ἀριθμόν.

In demselben Gedicht scheint mir v. 14 einer kleinen Korrektur zu bedürfen. 'Hermes stampfte mir mit den Füßen den Takt vor, indem er die Beine wechselte gleich den schnellen Hirschkalbern; diese aber eilen, in Sehnsucht nach dem Euter der lieben Mutter, mit schnellen Füßen über die Hügelhöhen, auf der Fährte der lieben Nährerin dahinjagend': τὰ δ' ἀμβρότῳ πόθῳ φίλας ματρός ῥώνοντ' αἴψα μεθ' ἡμερόεντα μαζόν. Man erkennt, dass der Satz 'diese aber eilen . . .' als Hauptsatz nicht im richtigen Verhältnis zum vorhergehenden steht. Um den Fehler zu verbessern, brauchen wir nur der besten Ueber-

lieferung zu folgen (ταί τ' Α), die dem Satze die ihm zukommende relative Form gibt.

Dosiad. Βωμός 15. 18.

Im Altar des Dosiadas enthält v. 15 eine ungeheilte Korruptel: τὸν δ' † ἀεὶ λινεῦντ' † ἐν ἀμφικλύστῳ. Es ist von Philoktet die Rede, den Odysseus und Diomedes nach Troja holten, nachdem er lange Zeit auf Lemnos geschmachtet hatte. Heckers Aenderung αἰλινεῦντ' wird von v. Wilamowitz mit Recht abgelehnt. Was er selbst dafür vorschlägt: εὔνιν εὔντ', wird sich kaum halten lassen, da εὔνις ohne einen ergänzenden Genetiv dem lateinischen orbus entspricht, zB. Aesch. Pers. 281, also an unserer Stelle nicht passen würde. Da hier die Abholung des Philoktetes nach Troja eine beiläufige Erwähnung seines langen Aufenthaltes auf der Insel erwarten lässt, so dürfte τὸν δαρὸν εὔντ' zu schreiben sein.

Am Schlusse des Gedichtes ist die Responcion der beiden Endverse dadurch gestört, dass dem metrischen Complex ἴλιο-ραιοστῶν (—υ—) im letzten Verse -γον τρίπορθον entspricht. Es fehlt hier also eine lange Silbe. Ob τρίπορθος, das scheinbar sonst nicht weiter vorkommt, den hier geforderten passiven Sinn 'dreimal zerstört' haben kann, während πολίπορθος der Städtezerstörer bedeutet, darf billig bezweifelt werden. Der doppelte Missstand wird mit Leichtigkeit beseitigt, wenn man τριπόρ-θητον schreibt.

Braunschweig.

Otto Könnicke.